



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ostende und seine Badegäste 1842 : im August.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ostende und seine Badegäste 1843.

Im August.

Die Sonne und die constitutionelle Opposition. — Politik der Badeärzte. — Die deutschen Gäste. — Das Leuchten der See und der heilige Johannes von Nepomuk. — Ein Abenteuer. — Herwegh und der Minister Blittersdorf. — Ein Entschluß.

Abermals bin ich der übermäßigen Hitze der Augustsonne glücklich entkommen. Die Sonne, der erste Minister dieser Erde, hat mit andern Erdenministern, die oftmals keine so großen Lichter sind als sie, das gemein, daß wenn nicht eine aufmerksam geregelte Opposition ihre Schritte bewacht, sie in einen Absolutismus verfällt, der alle Kräfte stocken macht. Ich gehöre nicht zu Jenen, welche der Sonne oder wenigstens ihren irdischen Standesgenossen stets die ärgsten Absichten beimessen; sie wolle uns ausfaugen, zu Staub machen u. s. w. Die Sonne hat wahrscheinlich oft die besten Absichten mit uns, aber sie weiß nicht, daß zu viel scheinen, zu viel regieren, Alles wieder verdirbt, was durch mäßige Wärme hervorgekommen. Wie lernte man sich auch sonst nach dem Herbst, nach dem Winter sehnen, wenn nicht die Sonne die Sucht des Zuvielregierens hätte. Aber der Winter ist die constitutionelle Opposition, welche der Sonne ihre Schranken zeigt. Zwar sind Schnee und Eis zwei radicale Deputirte, deren Herrschaft, wenn sie lange dauern würde, alle Schöpfung vernichten möchte, aber in ihren Grenzen thun sie der Erde wohl und nach einem jedesmaligen Kampf mit ihnen, wird die Sonne mäßiger, der Frühling tritt ein, das heißt jene gute Epoche, wo die Kräfte voll Freiheit haben, sich zu entwickeln, selbständig und doch in harmonischem Verband. Im August aber, wo die Opposition gewöhnlich eingeschlafen ist und nur durch einen kurzen Hagelschauer hier und da sich äußert, da glaubt die Sonne ihre Macht wieder unbe-

schränkt und artet aus in ihrer Herrschaft. Das ist denn auch die Zeit, wo die Menschen gerne auswandern und in Flüßen und Bächen, d. h. in andern Gebieten, wohin die Macht der Sonne nicht reicht, Zuflucht suchen gegen ihren allzugroßen Druck. Aber Flüße und Bäche sind nur kleine Reiche, deren Schutz nur ausreicht, so lange man in ihrer Mitte weilt; das Meer allein ist jene große Macht, deren Nähe schon hinreicht, um die Verfolgungen der Sonne zu mäßigen.

So saß ich denn dieses Mal, wie in manchem frühern Sommer, als Sonnenflüchtling an diesen scharfwindigen Ufern der Nordsee und tauchte mich zwei Mal des Tages in diese große Wasserwelt, die an Bewegung, Leben und Kraft so unendlich reicher ist, als jene Welt, in der wir so kümmerlich nach Luft schnappen. Kurz nach Sonnenaufgang und kurz nach Sonnenuntergang ist das Meer am frischesten und stärksten. Weichliche Menschen wählen ihre Badestunden jedoch gewöhnlich bei vorgerücktem Tage. Auch rathen die Badeärzte ab, zwei Mal des Tages ins Meer zu gehen. Ich weiß es aber nicht blos aus eigener Erfahrung, daß bei diesem Rath die Herrn Badeärzte von sehr menschlichen Rücksichten geleitet werden. Wenn die Gewohnheit, zwei Mal des Tages zu baden, über Hand nehmen würde, so möchte mancher Kurgast die Zeit seines hiesigen Aufenthaltes um die Hälfte verkürzen können, was eben nicht im Interesse des Badeortes und seiner medizinischen Priester liegen würde. Daher breitet man die Ansicht aus, das zweimalige Bad während eines Tags sei schädlich. Aber wenn man seine Zeit richtig eintheilt und zwischen dem ersten und zweiten Bade 12 Stunden vorübergehen läßt, so hat der Körper volle Zeit sich abzurufen, die Aufregung so wie die Reaction ist vorüber, und Haut und Nerven sind zu neuen Eindrücken wieder vollständig vorbereitet und gestimmt.

Ostende ist in der letztern Zeit mehrmals beschrieben worden; ein einziges Mal wäre hinreichend gewesen. Die Stadt selbst ist aus Festungsmauern und Langeweile zusammengesetzt, und nur da, wo die Stadt aufhört und das Meer beginnt, an diesem sandigen Stück Ufer, das die Fluth innerhalb eines Tages zwei Mal der Erde entreißt und das nur zur Zeit der Ebbe zugänglich ist, da lebt und drängt sich das Interesse. So besteht eigentlich das ganze Badeleben in Ostende nur auf einem Terrain von tausend Schritten.

Auf diesem kleinen Raum hat der Badegast Alles, was er im Verlauf des Tages verbraucht an Nahrung, Conversation, Bädern und Unterhaltung. Und die meisten dieser Gäste begnügen sich mit diesem Stückchen Seeleben. Unter Zwanzigen wagt sich kaum Einer hinaus in's offene Meer, um den Eindrücken desselben vollständig sich hinzugeben. Die Fischerboote, die zu diesem Behufe in dem Hafen bereit liegen, warten Tagelang vergebens, ehe sich eine Gesellschaft zusammenfindet, die eine kleine Seefahrt längst der Küste hin nicht für zu gefährlich oder wenigstens nicht für zu unbequem hält. Denn man vergesse nicht, die meisten Badegäste in Ostende sind Deutsche und sie warten wahrscheinlich erst die Errichtung einer deutschen Flagge ab, bevor sie sich in die See wagen.

Das Meer bietet bei Ostende in hohen Sommernächten einen Anblick, der göttlich schön ist. Die See leuchtet fast jede Nacht. Wenn eine Welle sich bricht, so zieht ein langer magischer Silberstrom über die ganze weite Fläche des Wassers hin, als hätte ein Stern sich darin aufgelöst und tränke es mit seinem silberweißen Blute. Bisweilen schlüpft ein Fischerboot durch das nächtliche Dunkel, fast unsichtbar mit seiner Mannschaft; aber die Ruder, mit denen es das Wasser schlägt, rühren das phosphorartige Licht desselben auf und es hat den Anblick, als flöge ein geheimnißvoller Nachtengel mit silbernen Flügeln über die See. Mich wandelte die Lust an, die Rolle eines solchen Engels zu spielen, und ich warf mich, noch spät gegen Mitternacht, in die See, und wie ich schwamm, so brach sich das phosphorlichte Wasser um meinen Körper, und meine Freunde, die von der Setée herab diesem seltsamen Schauspiel zusahen, baten mich, es zu enden, denn es sei unheimlich, und der schwimmende Mensch habe in diesem Lichte das Ansehen einer Leiche, wenn auch einer verklärten. Ich aber dachte dabei an den Schutzheiligen meines böhmischen Vaterlandes, an den heiligen Johannes von Nepomuk mit den fünf Sternlein um sein Haupt, wie er an allen katholischen Brücken abgebildet zu sehen ist. Die fromme böhmische Legende erzählt nämlich: Als der böse König Wenzel den frommen Beichtvater Johann von Pomuck über die Moldaubrücke zu Prag ins Wasser werfen ließ, da seien, als die Fischer seinen Leichnam herauszogen, fünf Sternlein um dessen Haupt geschwommen. — Hat die Moldau vielleicht in alten Zeiten geleuchtet, wie heute die Nordsee?

Und warum sollte das so unmöglich sein? Bemerkte man doch erst seit einigen Jahren diese Erscheinung, die man sonst nur in der Nähe des Aequators zu finden pflegt, auch in der Nordsee.

Ich habe zwei Professoren, Naturforscher von Fach, die mit mir zu gleicher Zeit in Ostende waren und zuhörten, als die Matrosen uns erzählten, daß man erst seit etwa fünf Jahren das Leuchten der See hier bemerkt, über diese seltsame Erscheinung befragt; aber statt mir zu antworten, fingen sie mit einander zu streiten an; der Eine von ihnen behauptete, die Electricität sei die Urheberin dieses Seelichtes, der Andere schrieb es den Molusken zu. Worin aber Beide mit einander einig waren, das ist, daß keiner von ihnen sich den Genuß verschaffte, in stiller Mitternacht, in der Mitte dieser leuchtenden Wesen oder dieser Electricität, als lebendiger, gebieterischer und fröhlicher Mensch herumzuschwimmen. Sie fürchteten wahrscheinlich, wie Don Carlos, ihr Singen könnte darunter leiden.

Es mögen in der letzten Hälfte des August ohngefähr tausend Badegäste hier angekommen sein; zwei Drittheil davon Deutsche. Fährt man erst in einem Ruck mit der Eisenbahn von Köln nach Ostende, mit ununterbrochener Dampfkraft von Frankfurt am Main bis an dieses Nordseeufer, dann wird Ostende ein durchaus deutsches Bad werden. Haben doch schon im vorigen, so wie in diesem Jahre nicht bloß die Rheinländer, sondern selbst die entlegensten deutschen Provinzen ihre unterleibsfranken und nervengereizten Repräsentanten hierher gesendet; wie wird das erst in Zukunft werden. Vielleicht wird uns die Nordsee heilsam. Vielleicht stimmt der Anblick des Meeres unsere hypochondrischen deutschen Staatsmänner großartiger, vielleicht heilt sie das Meerbad von ihrer nervösen Gereiztheit, von ihren Herzbeklemmungen und ihrem Augenflimmern, vielleicht lernen sie bei öftern Reisen hierher dieses freie Belgien richtig beurtheilen und überzeugen sich mit eigenen Augen, daß bei der freiesten Presse, bei der freiesten Gemeindeverfassung, dem ausgedehntesten Associationsrecht, bei dem öffentlichsten Gerichtsverfahren Ruhe, Ordnung, Wohlstand und monarchisches Recht sehr wohl bestehen können. Das Fremdenblatt von Ostende wies in diesem Jahre mehrere deutsche Gäste auf, deren Einfluß dem Fortschritt in Deutschland manchen Niegel vorgeschoben hat. Wird das Seebad auf ihre künftigen staatsmännischen Thaten eine günstige Wirkung ausüben?

Das Fremdenblatt in Ostende ist übrigens ein höchst possirliches Actenstück zur Kenntniß deutscher Krankheiten. Nicht etwa, daß die Angekommenen sich nach der Dualität ihrer Körperleiden hineinsagen lassen. Dies wäre im Grunde nicht so unvernünftig. Herr N. N. unterdrückter Hautausschlag, Mad. N. N. Krämpfe. Herr X. Zittern der Hände. Mad. Y. Unfruchtbarkeit u. s. w. Dies gäbe doch eine hübsche statistische Uebersicht, wovon die Wissenschaft Nutzen schöpfen könnte. Aber die deutschen Kurgäste geben in dem Fremdenblatt eine ganz andere Krankheit an, nämlich ihre Titelsucht und dagegen gibt es keine Heilung; eine „Großhändlersgattin,“ eine „Tabakfabriksoberauffsehersfrau,“ ein „Kirchenrathsaffessor“ ist rettungslos! Und nun denke man sich alle diese Titel ins Französische übersetzt, vor den Augen von Franzosen und Engländern, die von diesem Kauderwäsch Nichts verstehen. Der Franzose und Engländer schreibt ins Fremdenbuch nur seinen Stand, nicht aber seine Titel ein. Er ist *Pair, Deputy, Officier, Negociant, Künstler* u. s. w. Die kleinern Specialitäten kündigen sich schlechweg als *Rentiers* oder als *Particuliers* an. Der Deutsche aber schleppt den ganzen Theaterzettel von Kogebue's Kleinstädtern sogar ins Bad mit; vom Herrn Oberkirchenältesten bis auf die Frau Ober-Floß- und Fischmeisterin. Gäbe es ein Mittel, den Titel während des Badens mit ins Wasser zu nehmen, so würden sie es sicher nicht verschmähen. Wenn die acht Matrosenweiber, welche in Ostende die Badewäsche an die Kurgäste verleihen, ihren Vortheil verstünden, so würden sie auf die Wäsche Titulaturen drucken lassen; Schwimnhose eines Oberregierungsraths, Bademantel einer Vicepräsidentin, Kamisol einer Großhändlersgattin. Die deutschen Kurgäste würden dafür gerne etwas mehr zahlen, wenn sie nur ihre Titel auf dem triefenden Leibe behalten könnten.

Inmitten dieser langgeschwänzten, hausbackigen Titelangaben fiel mir ein Name auf, der die Kühnheit hatte, sich ganz einfach hinzuschreiben: *Monsieur Gewinus et son epouse!* Da das Hotel d'Allemagne als der Gasthof angegeben war, in welchem dieses bescheidene Ehepaar logirte, so konnte ich nicht zweifeln, daß es Deutsche sein müssen. (Das Hotel d'Allemagne ist von einem deutschen Gastwirth gepachtet, ist in jeder Beziehung das beste Hotel in Ostende und fast durchaus von Deutschen bewohnt.) Ich erkundigte mich mit Interesse, wer dieser muthige Herr Gewinus wohl sein möge, und

erhielt zur Antwort, der Name sei falsch gedruckt und es müsse nicht Gervinus, sondern Gervinius heißen. — Gervinius, rief ich überrascht, der ehemalige Göttinger? — Derselbe. — Der Verfasser der Literaturgeschichte? — Derselbe. — Nun begriff ich, warum der Mann seinen Titel nicht ins Fremdenbuch schrieb. Der seinige steht in dem großen Buche seines Vaterlandes, was sollte er in dem Fremdenblatte suchen?

Ich hatte Gervinus nie gesehen und dankte dem freundlichen Zufall, der mir gestattete, ihn persönlich kennen zu lernen. Nächsten Gebrüder Grimm ist Gervinus unter den ehemaligen sieben Göttinger Professoren wohl derjenige, der um die deutsche Nation sich das größte Verdienst erworben hat; sein literarisches Wirken war wichtiger, als selbst Dahlmann's. Seine Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen steht ohne Nebenbuhler da, und die Bedeutung dieses Werks ist für Deutschland um so größer und allgemeiner, weil der Stoff, den es verarbeitete, eins der lebensvollsten Elemente des deutschen Geistes ist. Ich begab mich in das Hotel d'Allemagne, hörte aber, Herr Gervinus habe das Hotel verlassen und eine Privatwohnung gemiethet. Ich ging auf das Polizeibureau, um diese zu erforschen, aber die belgische Polizei ist nicht so neugierig wie die deutsche und kümmert sich um den Aufenthalt der Fremden nicht so väterlich! Vielleicht war eben der fehlerhaft gedruckte Name Schuld, daß man mir keine Auskunft geben konnte. Ich mußte es also auf gut Glück ankommen lassen, den berühmten Literaturhistoriker, irgendwo im Meere schwimmend, wie einen seltenen Fisch zu finden. An einem Nachmittage saß ich mit einer deutschen Familie vor dem Pavillon auf dem Damm und klagte mein Leid, den interessantesten Mann, den es in diesem Augenblicke für mich in Ostende gebe, nicht auffinden zu können. — Wie sieht er denn aus? fragte mich eine der Damen, mit denen ich sprach. — Man beschrieb ihn mir — antwortete ich — als einen hochgewachsenen Mann von ohngefähr 40 Jahren, der immer mit seiner Frau, einer sehr hübschen kleinen Blondine, die einsamsten Spaziergänge wählt. Ich hatte, während ich dieses sprach, nicht bemerkt, daß vier junge Damen, mit Handstickereien beschäftigt, an dem andern Tische saßen und bei dem Namen Gervinus aufhorchten; als ich nun aber erst der „hübschen kleinen Blondine“ erwähnte, senkte die eine von ihnen das ro-

sige Köpfechen rasch auf ihre Stickerie, während die andern Drei leise lichernd sich über sie beugten. — Diese rasche Bewegung brachte mir plötzlich den Gedanken, daß ich die hübsche Literaturhistorikerin (sagt man doch auch Professorin, Doctorin, warum nicht Literaturhistorikerin?) wohl von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte. Damit mußte ich mich aber auch begnügen. Gervinus wußte Keiner mir zu zeigen; und da ich seine Dame schon unwillkürlich in Verlegenheit gebracht hatte, so wollte ich meine Unanständigkeit nicht noch durch eine zudringliche Frage erhöhen.

Zwei Tage darauf reiste ich von Ostende ab. Doch hatte mir das Schicksal eine Entschädigung zugebracht. Am vorletzten Abende meines Aufenthaltes in Ostende saß ich am Meere und schaute still in die Wogen, die eben, von der Fluth gepelzt, an dem Steindamm anprallten, als wollten sie ihn und Alle, die darauf wandelten, niederstürzen. Ich hatte den Rücken gegen die Spaziergänger gewendet und sah nur mechanisch bisweilen zur Seite. Plötzlich kam ein Herr mit einer großen Narbe über die Wange und einem echt militairischen Schnurrbart auf der männlichen Lippe, mit eiligen Schritten auf mich zu. Habe ich das Vergnügen, mit Herrn K... zu sprechen? — Aufzuwarten. — Sie werden mir wohl gefälligst sagen können, ob Herwegh in Ostende ist? — Ich kenne Herwegh nicht — antwortete ich — aber so viel ich aus den Zeitungen weiß, so ist er jetzt in Italien — Um Verzeihung — fuhr der Fremde fort — ich habe heute seinen Namen im Fremdenbuche gelesen und da oben geht ein junger Mann, dessen Gesicht so viele Ähnlichkeit mit dem Portraite Herwegh's hat, daß ich mir erlaubte, Sie darüber zu fragen, da ich voraussetze, daß Sie mir wohl am ehesten darüber Auskunft geben können. Er zeigte mir in diesem Augenblicke einen der Spaziergänger. Ich sah einen jungen, zartgewachsenen Mann, mit einem dunklen südlichen Gesichte, das durch den schwarzen Schnurr- und Knebelbart noch dunkler erschien. Er war ganz schwarz und mit großer Sorgfalt und Eleganz gekleidet. Ein breiter gelber Strohhut von dem feinsten italienischen Geflechte war das einzige Helle seiner Kleidung und stach auf eine angenehme Weise von dem übrigen ab, während er dem Gesichte einen Ausdruck von Kühnheit gab. Der fremde Spaziergänger schien mir weit eher ein Spanier, ein Italiener oder ein Südfranzose als ein Deutscher zu sein. Aber es

war wirklich Herwegh, der mit seiner jungen Gattin nach Ostende gekommen war, um hier gegen ein nervöses Kopfsübel Bäder zu gebrauchen. Die Haare sind dem „Lebendigen“ ausgegangen. Eine Folge seines besten Lebensjahres und seiner Aufregungen? Eine Folge der heißen Jahreszeit in Italien? Herwegh war drei Monate dort. Er scheint aber keine besondere Befriedigung dort gefunden zu haben. Der Sinn für Kunst ist bei ihm nicht rege, und Stallens Wunder gingen spurlos an ihm vorüber. Seinen Rückweg nahm er über die Lombardet. Die österreichische Regierung visirte ihm überall bereitwillig seine Pässe. Der preussische Consul jedoch verweigerte das Visa; so ging er über den Simplon nach der Schweiz, nach Straßburg und von dort, ohne preussisches Gebiet zu berühren, über Metz nach Belgien. Die Erscheinung Herwegh's setzte in Ostende alle Mäuler in Bewegung. Da wurden denn die alten Urtheile, die man schon zum Uebermaß gehört und gelesen, wieder durchgedroschen. Namentlich die Frauen zogen ganz unbarmherzig gegen ihn los. Die Herrn waren neugierig, Mad. Herwegh kennen zu lernen, die aber, noch schüchtern als ihr Mann, sich wenig blicken ließ. Herwegh erzählte, daß die Rolle, die ihn die Communisten bei ihrem Gelage (in dem Berichte Bluntschli's) spielen lassen, ganz lügenhaft sei, daß er sich aber nicht entschließen könne, eine Erklärung darüber abzugeben, weil die armen Schelme ohnehin mit ihrem Karren tief im Kothe stecken. Herwegh macht den Eindruck eines stillen, tiefstiltlichen Menschen, bei dem das Gemüth die Gaben des Geistes überwiegt. Wenn man ihn persönlich sieht, erräth man leicht, daß man zu viel Verantwortlichkeit auf diese schwachen Schultern geladen hat. Die falschen Freunde haben Herwegh mehr geschadet als seine Feinde.

Eben als ich vom Damme in mein Hotel zurückkehren wollte, begegnete mir jener Herr mit der Narbe und dem Schnurrbart. Sagte ich Ihnen nicht, daß es Herwegh sei — rief er mir entgegen. — Allerdings ist er es. — Ich bin der Meinung — sagte der Fremde mit Leidenschaft — daß wir ihm einen Fackelzug veranstalten. — Hier in Ostende? fragte ich erstaunt. — Sie meinen, wir bekämen nicht genug Leute zusammen? Dafür lassen Sie mich sorgen, stiel mir jener ins Wort. — Aber ich finde dies sehr unpassend, da Servinus, ein Mann von weit höherer literarischer und politischer Bedeutung, sich hier befindet. — Thut Nichts, so bringen wir Servi-

vinus auch einen Fackelzug. — Aber Gervinus ist schon seit mehreren Wochen hier und es wäre sehr unschicklich, wenn man erst à propos Herwegh's sich auch seiner erinnern würde. — Aber die Gelegenheit ist unbezahlbar, rief der Schnurrbart aus. Hier in Ostende ist keine Polizei, welche den Theilnehmern an einer solchen Manifestation nachspürt; hier haben wir Nichts zu fürchten.

Ich sah den Mann mit den männlichen Schnurrbart und der großen Narbe, der eine Manifestation da geben wollte, wo er Nichts zu fürchten hat, stille an und empfahl mich kurz, mit der Entschuldigung, daß ich morgen abreisen müßte.